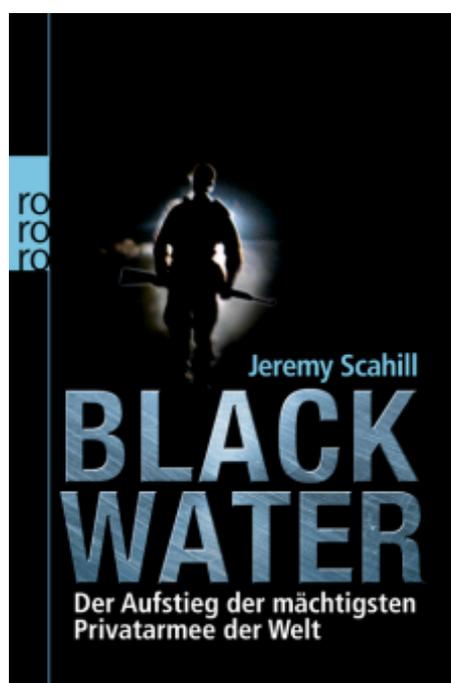


Leseprobe aus:

**Jeremy Scahill**

**Blackwater**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## INHALT

PROLOG 7

EINLEITUNG

Töten als Beruf 14

KAPITEL EINS

Der kleine Prince 33

KAPITEL ZWEI

Die Anfänge von Blackwater 54

KAPITEL DREI

Falludscha vor Blackwater 83

KAPITEL VIER

Bushs Mann in Bagdad und seine Bewacher 93

KAPITEL FÜNF

Der Hinterhalt 117

KAPITEL SECHS

Nadschaf, Irak, 4. 4. 2004 143

KAPITEL SIEBEN

«Das ist für die Amerikaner von Blackwater» 159

KAPITEL ACHT

Mr. Prince geht nach Washington 167

KAPITEL NEUN

**Träume von einer kaspischen Pipeline 195**

KAPITEL ZEHN

**Blackwater wird international 210**

KAPITEL ELF

**Vertragsstreitigkeiten 229**

KAPITEL ZWÖLF

**Im Dienste Blackwaters 248**

KAPITEL DREIZEHN

**Todesschwadronen, Söldner und die «Salvador-Option» 269**

KAPITEL VIERZEHN

**Blackwater im eigenen Land:**

**Bagdad in den Mississippi-Sümpfen 279**

KAPITEL FÜNFZEHN

**«Die Ritter der Tafelrunde» 299**

**DANKSAGUNG 337**

**ANMERKUNGEN 339**

**REGISTER 392**

## PROLOG

**Der** Tag gilt als «Bagdads blutiger Sonntag». Am 16. September 2007 raste ein von der Firma Blackwater USA bewachter, schwerbewaffneter Konvoi des amerikanischen Außenministeriums beim Nisour-Platz im quirligen Viertel Mansour in der irakischen Hauptstadt auf der falschen Seite durch die Straßen. Die irakische Polizei war bemüht, den Verkehr anzuhalten, um den Konvoi passieren zu lassen. Doch im allgemeinen Chaos gelangte ein irakischer Wagen auf den Platz, offenbar weil der Fahrer die Warnung eines Polizisten nicht rechtzeitig gesehen hatte. Die zum Schutz ihres amerikanischen Klienten, einem hochrangigen Mitarbeiter des State Department, eingeteilten Blackwater-Männer eröffneten auf der Stelle das Feuer und erschossen den Fahrer des Wagens. Anschließend schleuderten Blackwater-Soldaten laut Zeugenaussagen eine Granate auf das Auto, das sofort in Flammen aufging. In dem Wagen befanden sich jedoch keine irakischen al-Qaida-Mitglieder oder Kämpfer der Mahdi-Armee, keine «bewaffneten Aufständischen», von denen Blackwater in seiner offiziellen Stellungnahme zu dem Vorfall sprach, sondern unbewaffnete irakische Zivilisten.<sup>1</sup>

Als die Maschinengewehre zu rattern begannen, flohen die Menschen auf dem Nisour-Platz um ihr Leben. Zeugen schilderten voller Entsetzen, wie die Sicherheitskräfte von Blackwater ziellos um sich schossen. 17 Iraker wurden getötet, mindestens 24 verwundet. Ein Firmensprecher erklärte, die Blackwater-Mitarbeiter hätten «angemessen und im Einklang mit dem Gesetz gehandelt» und «in einem Kriegsgebiet das Leben von Amerikanern heldenhaft verteidigt».<sup>2</sup> Blackwaters Version der Ereignisse wurde vom US-Militär, dem FBI und der irakischen Regierung schon bald heftig bestritten.<sup>3</sup> Überlebende des Angriffs berichteten, was sich wirklich zugetragen hatte. «Ich sah, wie Frauen und

Kinder aus ihren Autos sprangen und die Straße entlangkrochen, um nicht erschossen zu werden», erzählte der irakische Anwalt Hassan Jabar Salman, der bei dem Zwischenfall vier Schüsse in den Rücken abbekam. «Aber es wurde unablässig gefeuert, sodass viele von ihnen umkamen. Ein etwa zehnjähriger Junge sprang in Panik aus einem Kleinbus und wurde in den Kopf getroffen. Seine Mutter schrie auf und sprang hinter ihm aus dem Bus – und wurde ebenfalls getötet.<sup>4</sup> Warum nur haben sie das Feuer eröffnet?», fragte Salman. «Ich weiß es nicht. Niemand – ich wiederhole, niemand – hatte auf sie geschossen. Die Ausländer hatten uns gesagt zu verschwinden, und ich wendete mein Auto, sie hatten also keinen Grund zu schießen.» Sein Wagen, so der Anwalt weiter, sei von insgesamt zwölf Kugeln getroffen worden, einschließlich der vier Geschosse, die ihm den Rücken zerschmetterten.

Die Schießerei auf dem Nisour-Platz brachte zwar das Problem privater Sicherheitskräfte im Irak – und insbesondere den Namen Blackwater – weltweit in die Schlagzeilen, es war aber keineswegs der erste tödlich endende Zwischenfall, in den Blackwater-Sicherheitsleute verwickelt waren. Neu war nur, dass die irakische Regierung entschlossen reagierte. Weniger als 24 Stunden nach dem Ereignis kündigte das irakische Innenministerium an, Blackwater des Landes zu verweisen. Premierminister Nuri al-Maliki nannte das Verhalten der Firma «kriminell». «Wir werden nicht zulassen, dass Iraker kaltblütig ermordet werden», erklärte Maliki.<sup>5</sup> «Die Iraker wie auch die irakische Regierung sind wütend und empört über dieses Verbrechen.»<sup>6</sup>

Aber wie sich zeigen sollte, war es gar nicht so leicht, Blackwater loszuwerden. Vier Tage nach dem Verbot, die Grüne Zone zu verlassen, war Blackwater wieder auf den Straßen Iraks unterwegs. Schließlich war Blackwater nicht irgendeine Sicherheitsfirma im Irak, sondern das führende Söldnerunternehmen im Dienste der US-Besatzung. Blackwater übernahm diese Rolle im Sommer 2003, nachdem es ohne Ausschreibung einen 27 Millio-

nen Dollar teuren Vertrag über den Schutz von Botschafter Paul Bremer erhalten hatte, dem Chef der provisorischen Übergangsverwaltung der Koalition.<sup>7</sup> Seither war Blackwater für das Leben und die Sicherheit aller nachfolgenden US-Gesandten im Irak zuständig, von John Negroponte bis Ryan Crocker. Die Sicherheitsfirma schützte Außenministerin Condoleezza Rice, wenn sie das Land besuchte, sowie Delegationen von US-Abgeordneten. Nach jenem ersten Vertrag für den Irak erhielt Blackwater allein vom Außenministerium Aufträge zum «Schutz von Diplomaten» im Wert von mehr als 700 Millionen Dollar.<sup>8</sup>

So waren die Reaktionen des Außenministeriums nach der Schießerei auf dem Nisour-Platz denn auch, gelinde gesagt, problematisch. Der erste Bericht des Außenministeriums über den Zwischenfall wurde von einem Blackwater-Mitarbeiter auf dem offiziellen Briefpapier der US-Regierung geschrieben.<sup>9</sup> Das FBI wurde erst zwei Wochen später mit der Untersuchung beauftragt. Somit lagen die Ermittlungen anfangs in den Händen einer Behörde, die keine Strafverfolgungskompetenz besaß, nämlich des Außenministeriums, das zufällig zugleich Blackwaters Auftraggeber war.<sup>10</sup> Ende Oktober wurde bekannt, dass das Ministerium den Blackwater-Söldnern sogar eine partielle Immunität zugesagt hatte in dem Sinn, dass keine ihrer Aussagen gegenüber Ermittlungsbehörden gegen sie verwendet werden dürfe.<sup>11</sup> Das Außenministerium bot zudem an, bei der Zahlung von Schweigegeldern an die Opfer der Schießerei behilflich zu sein, wie es bereits in zahlreichen anderen Fällen geschehen war, in denen Blackwater und andere Firmen Iraker getötet hatten.<sup>12</sup>

Im November kamen FBI-Ermittler, die zur Untersuchung des Vorfalles nach Bagdad geschickt worden waren, zu dem Schluss, dass vierzehn der getöteten Iraker Opfer einer ungerechtfertigten, nicht provozierten Schießerei geworden waren.<sup>13</sup> Die Ermittler erklärten ferner, nichts gefunden zu haben, was Blackwaters Behauptung erhärtete, die Iraker hätten die Blackwater-Mitarbei-

ter angegriffen. Dies geschah einen Monat, nachdem eine Untersuchung des US-Militärs bereits zu dem Schluss gekommen war, es habe «keinen feindlichen Angriff» gegeben, alle 17 irakischen Opfer seien zu Unrecht erschossen worden und die Schießerei sei ein «krimineller Akt». <sup>14</sup>

Aber es ist höchst fraglich, welches Gesetz – wenn überhaupt – angewendet werden könnte, um Blackwater vor Gericht zu stellen. Im US-amerikanischen Zivil- und Militärrecht gibt es Schlupflöcher, die die strafrechtliche Verfolgung in den USA schwierig, wenn nicht unmöglich machen könnten. Ende 2007 wurde zwar eine Anklagejury einberufen, aber es ist nach wie vor unklar, ob Söldner für ihr Verhalten im Ausland überhaupt vor ein US-amerikanisches Gericht gestellt werden können. Dies jedenfalls scheint die Ansicht des hochrangigen Diplomaten Patrick Kennedy zu sein, den Außenministerin Condoleezza Rice nach Bagdad schickte, um den Einsatz privater Sicherheitskräfte des State Department einer Prüfung zu unterziehen. Kennedy und sein Team erklärten nach ihrer Rückkehr, sie hätten «keine Grundlage dafür entdeckt, dass Vertragsnehmer, die nicht dem Verteidigungsministerium angehörten, nach US-amerikanischem Recht gerichtlich belangt werden können». <sup>15</sup>

Vertreter der Söldnerbranche erklärten außerdem, Washington habe ihnen zugesichert, dass sämtliche Sicherheitskräfte, denen Straftaten oder Fehlverhalten zur Last gelegt werden, so schnell wie möglich aus dem Irak geschafft würden. Der Mitarbeiter einer privaten Söldnerfirma meinte gegenüber der *Washington Post*: «Man hat uns von Anfang an immer gesagt, falls aus irgendeinem Grund etwas passiert und die Iraker versuchen, uns strafrechtlich zu belangen, würden sie uns in ein Auto packen und mitten in der Nacht aus dem Land bringen.» <sup>16</sup>

Genau das geschah nach einem Zwischenfall am Heiligabend 2006, als vermutlich ein Blackwater-Mitarbeiter außerhalb seines Dienstes in der Grünen Zone den irakischen Leibwächter von

Vizepräsident Adil Abdul-Mahdi erschoss. Die Führung von Blackwater bestätigte, der Mitarbeiter sei sicher aus dem Irak zurückgeholt worden, und zwar auf Anweisung Washingtons. Die irakischen Behörden sprachen von Mord.<sup>17</sup>

Blackwater erklärte zwar, den Mann entlassen zu haben, doch wurde er für seine Tat nicht zur Verantwortung gezogen. Der Abgeordnete Dennis Kucinich, Mitglied im Kontrollausschuss des Repräsentantenhauses (Congressional Committee on Oversight and Government Reform), meinte, dies sei «ein Fall, bei dem sich die Frage stellt, ob die Unternehmensleitung [von Blackwater] nicht einem Mörder Beihilfe zur Flucht geleistet hat».<sup>18</sup> Einem Memorandum der US-Botschaft an Exaußenministerin Condoleezza Rice zufolge versuchte Abdul-Mahdi, die Sache unter Verschluss zu halten, weil er glaube, «die Iraker würden nicht verstehen, wie ein Ausländer einen ihrer Landsleute töten und anschließend als freier Mann in sein Land zurückkehren könne».<sup>19</sup>

Nach dem Zwischenfall schlug der diplomatische Geschäftsträger im Außenministerium Blackwater vor, der Familie des getöteten Leibwächters «eine ansehnliche Geldsumme» zukommen zu lassen. Der Beamte empfahl einen Betrag von 250 000 Dollar, doch der Diplomatische Sicherheitsdienst des Ministeriums hielt dies für zu hoch; manche Iraker könnten sonst dazu verleitet werden, «den Versuch zu unternehmen, sich töten zu lassen». Schließlich sollen sich das Außenministerium und Blackwater auf die Zahlung von 15 000 Dollar geeinigt haben.<sup>20</sup>

Die Medien konzentrieren ihr Interesse nach den Morden vom 16. September 2007 auf die aktuelle Krise, doch die Situation ist keineswegs neu. Allein in den vergangenen neun Monaten waren Blackwater-Männer in mehrere tödlich endende Schießereien verwickelt, gegen die die irakische Regierung Protest einlegte.

Nach offiziellen irakischen Angaben gab es vor der Schießerei am Nisour-Platz mindestens sechs Zwischenfälle unter Beteiligung von Blackwater-Mitarbeitern, bei denen zehn Iraker ums Leben

kamen, nicht gerechnet die Opfer vom 16. September. Ein irakischer Regierungsvertreter meinte, dies belege Blackwaters «kriminelle Bilanz». <sup>21</sup> Gemäß einem vom Büro des demokratischen Abgeordneten Henry Waxman, dem einflussreichen Vorsitzenden des Kontrollausschusses im Repräsentantenhaus, erstellten Bericht, der vorwiegend auf internen Dokumenten des Außenministeriums und Blackwaters beruhte, eröffneten seit 2005 Blackwater-Mitarbeiter im Irak in mindestens 195 Fällen das Feuer. <sup>22</sup> In mehr als 80 Prozent dieser Fälle schoss Blackwater zuerst. Und das sind nur die Zahlen, die das Unternehmen selbst bekanntgab. In dem Bericht ist auch von einem Zwischenfall die Rede, bei dem «Blackwater-Mitarbeiter einen zufällig in der Nähe befindlichen Zivilisten in den Kopf schossen». In einem anderen berichteten Beamte des Außenministeriums, Blackwater habe versucht, «eine Schießerei zu vertuschen, bei der ein offensichtlich unschuldiger Zuschauer getötet wurde».

Gemäß der Untersuchung des Ausschusses «gibt es keinen Beleg dafür», dass «das Außenministerium versucht hat, Blackwater in seinem Handeln einzuschränken, Bedenken über die Zahl der Schießereien zu äußern, den hohen Anteil an Fällen zu monieren, in denen Blackwater zuerst das Feuer eröffnet hatte, oder Blackwater-Mitarbeiter festzunehmen, um die Angelegenheit zu untersuchen». <sup>23</sup>

Blackwaters Geschäfte florieren. Die Firma könnte von der US-Regierung schon bald damit beauftragt werden, in Lateinamerika im «Krieg gegen die Drogen» zu kämpfen, und bereits Ende 2007 sicherte sich Blackwater einen lukrativen Vertrag des Pentagon für den Flugverkehr nach Zentralasien. <sup>24</sup> Blackwaters Geschäft mit Schulung und Ausbildung in den Vereinigten Staaten boomt, und zusätzlich gründete die Firma eine private Geheimdienstbehörde, um privaten Unternehmen CIA-ähnliche Dienste anzubieten. Die Firma produziert Überwachungsflugzeuge und gepanzerte Fahrzeuge und bleibt damit eine der weltweit führenden Söldnerfir-

men. Die Geschichte von Blackwater ist in vieler Hinsicht die Geschichte einer radikalen Umwälzung des militärischen Apparats. Die Auseinandersetzung mit diesem Unternehmen und seinem kometenhaften Aufstieg zur mächtigsten Kriegsmaschinerie der Welt vermittelt Einblicke in eine Zukunft, deren Schrecken mit jedem Tag größer werden.

Im Februar 2009 – Blackwater hatte gerade die Lizenz zum Schutz von Diplomaten im Irak verloren – wurde der Konzern umbenannt und heißt seitdem Xe (gesprochen: Sii). In diesem Buch, das seinen kometenhaften Aufstieg beschreibt, bleibt es bei dem Namen, unter dem es weltbekannt wurde.

# Töten als Beruf

**Die** Welt sah noch ganz anders aus an jenem 10. September 2001, als Donald Rumsfeld im Pentagon das Podium betrat, um eine seiner ersten größeren Reden als Verteidigungsminister unter Präsident George W. Bush zu halten. Die meisten US-Bürger hatten von al-Qaida noch nie etwas gehört, und Saddam Hussein war nach wie vor irakischer Präsident. Rumsfeld hatte schon einmal – von 1975 bis 1977 unter Präsident Gerald Ford – das Verteidigungsministerium geleitet, und als er 2001 dieses Amt erneut antrat, verfolgte er hochgesteckte Ziele. An jenem Septembertag im ersten Jahr der Regierung Bush sprach Rumsfeld zu jenen Führungskräften im Pentagon, die für die Vergabe der äußerst lukrativen Aufträge an Privatunternehmen wie Halliburton, DynCorp und Bechtel zuständig waren. Es handelte sich um ehemalige Manager der Unternehmen Enron, Northrop Grumman, General Dynamics und Aerospace Corporation, die er zu seinen engsten Mitarbeitern im Verteidigungsministerium ernannt hatte, und was er formulierte, war nichts anderes als eine Kriegserklärung.

«Ich möchte heute über einen Feind sprechen, der die Sicherheit der Vereinigten Staaten ernsthaft bedroht», donnerte Rumsfeld los.<sup>1</sup> «Dieser Feind sitzt in einer der weltweit letzten Bastionen zentralistischer Planung. Er herrscht durch das Diktat von Fünfjahresplänen. Von seiner Hauptstadt aus versucht er, über Zeitzone, Kontinente und Ozeane hinweg seinen Willen durchzusetzen. Mit brutaler Entschlossenheit erstickt er freies Denken und zerschmettert neue Ideen. Er untergräbt die Verteidigung der Vereinigten Staaten und setzt das Leben der Männer und Frauen in Uniform aufs Spiel.» Nach einer kurzen dramatischen Pause erklärte Rumsfeld – ein erfahrener Kalter Krieger – seinem neu-

en Mitarbeiterstab, wen er denn eigentlich meinte: «Das klingt vielleicht so, als sei dieser Feind die ehemalige Sowjetunion, aber die gibt es ja nicht mehr. Unsere heutigen Widersacher sind raffinierter und unbeugsamer. Sie denken womöglich, ich hätte einen dieser altersschwachen Diktatoren gemeint. Aber auch deren Tage sind gezählt, und sie haben nicht die Stärke und Größe des Feindes, von dem ich spreche. Dieser Feind sitzt in unserem eigenen Haus. Es ist die Bürokratie im Pentagon.» Rumsfeld rief zu einer grundlegenden Umstrukturierung des Pentagon auf, zur Ablösung der alten Bürokratie durch ein neues, privatwirtschaftlich ausgerichtetes Modell. Im Unterschied zu Unternehmen, so Rumsfeld, können «Regierungsapparate nicht pleitegehen, daher müssen wir für die Bürokratie andere Anreize finden, damit sie sich anpasst und verbessert». Enorm viel stehe auf dem Spiel, erklärte er, «letztlich geht es um Leben und Tod jedes einzelnen Amerikaners». An jenem Tag kündigte Rumsfeld eine umfassende Initiative zur stärkeren Einbindung der Privatwirtschaft in die amerikanische Kriegsführung an und prophezeite gleichzeitig, es werde sich erbitterter Widerstand regen. «Manche fragen sich vielleicht: ‹Wie um alles in der Welt kann der Verteidigungsminister vor seinen eigenen Leuten das Pentagon angreifen?›», sagte Rumsfeld. «Darauf antworte ich: Es geht mir nicht darum, das Pentagon anzugreifen – ich will es nur aus seinen Fesseln befreien. Wir müssen es vor sich selbst schützen.»

Am nächsten Morgen wurde das Pentagon tatsächlich angegriffen, als eine Boeing 757 der American Airlines, Flug Nr. 77, in die Westfront des Gebäudekomplexes stürzte. In medienwirksamer Manier beteiligte sich Rumsfeld an den Rettungsarbeiten und half, Tote aus den Trümmern zu bergen. Doch es dauerte nicht lange, bis er, der Großmeister des Militarismus, die unfassbar günstige Gelegenheit ergriff, die ihm der 11. September bot, um seinen persönlichen Krieg – den er nur einen Tag zuvor erklärt hatte – in Gang zu setzen. Die Welt hatte sich radikal verändert, von einer

Sekunde auf die andere war die Zukunft der größten Militärmacht der Welt zu einer weißen Leinwand geworden, auf die Rumsfeld und seine Verbündeten ihr Meisterwerk malen konnten. Die neue Politik des Pentagon würde verstärkt auf den Privatsektor, verdeckte Operationen, die neuesten Waffensysteme sowie den vermehrten Einsatz von Sondereinheiten und privaten Dienstleistern setzen. Diese Politik wurde als Rumsfeld-Doktrin bekannt. «Wir müssen die unternehmerische Herangehensweise stärker fördern, die die Menschen ermutigt, zu agieren statt zu reagieren und weniger wie Bürokraten zu handeln, sondern mehr wie risiko-freudige Investoren», schrieb Rumsfeld im Sommer 2002 in einem Artikel für *Foreign Affairs*, der den Titel «Transforming the Military» trug.<sup>2</sup> Die von Rumsfeld propagierte Strategie des «kleinen Fußabdrucks», bei dem man möglichst geringe Spuren hinterlässt, war der Beginn einer der grundlegendsten Veränderungen der modernen Kriegsführung – dem Einsatz von Privatunternehmen in allen Bereichen des Kriegs, bis hin zu Kampfhandlungen.

Zu jenen, die bald darauf von der Regierung aufgefordert wurden, sich an einem «globalen Krieg gegen den Terror» zu beteiligen, der laut Rumsfeld-Doktrin bevorstand, gehörte eine wenig bekannte Firma, die von einem privaten militärischen Trainingslager unweit des Great Dismal Swamp in North Carolina aus ihre Geschäfte betrieb. Ihr Name: Blackwater USA. Fast unmittelbar im Anschluss an die große Tragödie des 11. September sollte ein Unternehmen, das es wenige Jahre zuvor noch nicht gegeben hatte, im globalen Krieg des mächtigsten Imperiums der Geschichte eine zentrale Rolle spielen. «Ich arbeite jetzt seit vier Jahren im Ausbildungssektor und habe mich allmählich schon gewundert, wie wenig Wert die Leute auf Sicherheit legen», sagte Erik Prince, Eigentümer von Blackwater, gegenüber Bill O'Reilly, dem Moderator von Fox News, kurz nach dem 11. September. «Aber jetzt steht mein Telefon nicht mehr still.»<sup>3</sup>

Die Geschichte der Firma Blackwater beginnt jedoch nicht